

Josef Schreiner

„Lasst euch mit Gott versöhnen!“

„Lasst euch mit Gott versöhnen!“, mahnt der Apostel seine Gemeinde (2 Kor 5,20). Der moderne Mensch fragt zurück: Wieso? Er sieht ein, dass er etwa anderen Unrecht getan, sich vielleicht auch an der Umwelt, an der Natur vergangen hat. Man spricht von Verbrechen gegen die Mitmenschlichkeit, sicher zu Recht. Das Stichwort Umweltsünden steht hoch im Kurs und erregt die Gemüter. Auch von Sünden des Menschen gegen sich selbst ist gelegentlich die Rede. Dann ist meist ein Fehlverhalten der eigenen Gesundheit als dem über allem stehenden Heilsgut gegenüber gemeint. Bereits der Genuss einer mit Kalorien prall gefüllten Kraftschnitte, die die hochgeschätzte schlanke Linie zu verderben droht, wird als „Sünde für mich“ angesehen.

Aber was hat Sünde mit Gott zu tun? fragt der selbstmächtige Mensch unserer Zeit. Gott ist so weit weg von allem Geschehen auf dieser Erde, dass er vom alltäglichen menschlichen Leben überhaupt nicht berührt, geschweige denn betroffen wird. In der Tat versteht das heutige Lebensgefühl unter Sünde, wenn es diesen Begriff noch gebraucht, gerne die Minderung von Gesundheit und Aktivität durch eben deshalb nicht sinnvolle Handlungen. Solch verkehrtes Handeln gibt der Mensch bei sich selber zu und sieht es vor allem auch bei den anderen. Wer aber kann mit seinem Tun an Gott heranreichen?

I. Vergehen richten sich gegen Gott

Wer sagt, Sünde habe immer mit Gott zu tun, mit ihm in erster Linie und in besonderer Weise, verwendet einen ursprünglich religiösen Begriff und macht eine Glaubensaussage, die nach Auskunft der Religionsgeschichte gut begründet und notwendig ist.

Die Bibel, deren Botschaft wir uns nun zuwenden, gibt dazu ein klares, unmissverständliches Zeugnis ab. Sie verkündet als ihre Grundaussage einen Gott, der seinem Volk und allen Menschen nahe sein will, wie schon sein Name Jahwe sagt. Er ist kein jenseitig untätiger und uninteressierter Gott, sondern einer, der mit den von ihm ganz und zu jeder Zeit abhängigen Menschen zu tun haben will und danach handelt: Er hat der Welt und der Menschheit seine Ordnung eingeschaffen, und er hat seinem Volk die Weisung (Torah) gegeben, die das ganze Leben, Verhalten und Tun umspannt. Alles, was sich gegen seinen Willen richtet, betrifft daher ihn unmittelbar, ist Sünde. Das gilt auch dann, wenn durch die Tat direkt Mitmenschen betroffen sind.

Das biblische Grundverständnis

Dies zu wissen, gehört zum biblischen Grundverständnis. Dazu einige Beispiele: Die Josefsgeschichte lässt ihren Helden im ägyptischen Milieu bei dem Verführungsversuch der

fremdem Frau sprechen: „Wie könnte ich ein so großes Unrecht begehen und gegen Gott sündigen?“ (Gen 38,9). Einen Unterschied nach Namen und Rang gibt es bei Verfehlungen nicht, es sei denn, dass die Schwere der Schuld nach dem Grad der Verantwortung sich mehrt. David muss nach Ehebruch und Mord, als der Prophet Natan ihm seine Verbrechen vorhält, bekennen: „Ich habe gegen den Herrn gesündigt“ (2 Sam 12,13). Der Psalmist, auf dem anscheinend Blutschuld lastet, spitzt im Gebet das Wissen, das er sich gegen Gott verfehlt hat, so zu, dass er bekennt: „Gegen dich allein habe ich gesündigt, ich habe getan, was dir missfällt“ (Ps 51, 6). Stets hat das alte Gottesvolk gesehen und bezeugt, dass jede Verfehlung sich gegen Gott richtet; es hat alle Gesetze, die das Verhalten der Menschen untereinander regeln, nicht nur die zehn Gebote, als den beim Bundschluss am Sinai verkündeten Gotteswillen gewertet. „Sünde war demgemäß jede schwere Verletzung dieses Gottesrechtes“ (1).

Vielfältige Ausdrücke für sündige Taten

Dass verschiedenste Taten Sünde sind, wird durch die Klage des Herrn gegen die Bewohner des Landes deutlich: „Es gibt keine Treue und keine Liebe und keine Gotteserkenntnis im Land. Nein, Fluch und Betrug, Mord, Diebstahl und Ehebruch machen sich breit, Bluttat reiht sich an Bluttat“ (Hos 4, 1-2).

Israel hat das, was es unter Sünde verstand, sehr vielseitig ausgedrückt, denn es ist dem Phänomen der Sünde auf mannigfaltige Weise begegnet. Es hat aber auch Begriffe geprägt, die das Wesen des Sündhaften zum Ausdruck bringen sollten. Es sprach von Verfehlung, insofern der Mensch das Ziel, den göttlichen Willen zu erfüllen, verfehlt hat. Sünde ist ein Verbrechen, Auflehnung gegen Gott, der dadurch herausgefordert und dessen Hoheitsbereich bestritten wird. Sündhaftes Tun ist immer ein verkehrtes Handeln, eine Verkehrtheit, bei der man vom rechten Weg abweicht. Was der sündigende Mensch vollführt, ist schlecht und böse; es ist Torheit, die sich gegen den Sinn des Lebens richtet. Sünde macht schuldig; damit wird sie zu einer fortdauernden Belastung für den Täter (2).

Übertretung der Gottesordnung durch Verbrechen gegen die Menschlichkeit

Das sündhafte Verhalten und Tun wendet sich gegen die von Gott in diese Welt hineingeschaffene Ordnung. Es ist keineswegs so, dass dabei nur ein ausdrücklich formuliertes Gottesgebot übertreten wird. Auch Völker, denen Jahwe seinen Willen nicht so geoffenbart hat, wie er es gegenüber Israel tat, werden durch Fehlverhalten und böse Taten schuldig. Sie übertreten die Gottesordnung vor allem durch Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Ihnen wird, wie es bereits Amos (1,3 – 2,3) tut, deshalb von den Propheten das Gericht Gottes angedroht. Ebenso sind Überheblichkeit und Eigenmächtigkeit Vergehen gegen den Herrn; auch sie verletzen die gottgegebene Ordnung (3).

Die heilige Ordnung für Israel

Besonders hat sich aber Jahwes Volk an die von Gott in die Welt hineingeschaffene Ordnung zu halten, da es ein besonderes Verhältnis zu diesem Herrn des Himmels und der Erde hat, und da ihm in besonderer Weise kundgetan wurde, was der Herr von ihm erwartet. Der Prophet Micha (6, 8) fasst die Anweisung Gottes, die an sein Volk erging, so zusammen: „Es ist

dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir verlangt: Nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben, in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott“. Israel war durch sein besonderes Gottesverhältnis in seine sozusagen heilige Ordnung eingebunden. Sie umspannte nicht nur die direkte Beziehung des Volkes und des einzelnen zu Jahwe, nicht nur den Kult und alles, was mit der Gottesverehrung eng zusammenhing, sondern auch das Verhältnis der einzelnen Glieder des Gottesvolkes untereinander. Denn in der großen Heilstat der Errettung aus der ägyptischen Knechtschaft hat Jahwe alle, ohne Unterschied, als sein Volk angenommen. Darum sind alle untereinander Brüder, und was sich gegen einen von ihnen richtet, ist ein Angriff auf den Heilswillen des Herrn und Sünde.

Darum ist nicht nur falsches kultisches Verhalten und eine Außenpolitik, die Israel von fremden Mächten abhängig macht, sündhaft (vgl. die Prophetie von Hosea), sondern ebenso alles, was sich mit dem rechten Handeln in Bezug auf den Mitmenschen nicht vereinbaren lässt. Jeremia sieht gerade darin die Bewährungsprobe für eine echte Gottesverehrung, die von einer mitmenschlichen Haltung nicht getrennt werden kann (Jer 7, 9ff). Und Ezechiel unterstreicht diese Sicht in seiner Diskussion um Sünde und Schuld (Ez 18). Amos sagt zusammenfassend: „Sie verstehen nicht, das Rechte zu tun“ (3, 10). Und er nennt Verfehlungen „im Gerichtsverfahren, im Anhäufen von Reichtümern und im Kultus“. Hosea gebraucht eine ganze Reihe von Ausdrücken, mit denen er die sündhafte Haltung und Tat als Angriff auf Jahwe beschreibt: Sünde bedeutet: Jahwe nicht mehr kennen, ihn vergessen, ihn verlassen, von ihm weg hinter anderen hergehen, vor ihm fliehen, gegen ihn rebellieren, über seine Bundesweisung hinweggehen, sich anderen zuwenden, treulos gegen ihn sein, störrisch werden. Was Israel tut, ist Lüge, Täuschung, Betrug, Falschheit. Das bewirkt, dass das Volk orientierungslos ist, unweise wird, wie trunken hin und her schwankt und sich der Schande weihet (4).

II. Behebung des durch die Sünde entstandenen Schadens und Heilung der verletzten Beziehung zu Gott

Es war für die Alte Welt, ihre Gesetzgebung und ihre Religionen selbstverständlich, dass angerichteter Schaden nach Möglichkeit wieder gut gemacht werden muss. Gestohlenen und Veruntreutes muss ersetzt, für einen zu Unrecht getöteten Menschen muss Ersatz beschafft, Schuld muss abgezahlt werden, kurz der rechte und gerechte Zustand muss wieder hergestellt werden. Das dies zu geschehen hat, ist ohne weiteres einsichtig. Für Israel und seine Nachbarvölker war es aber ebenso klar, dass das gestörte Verhältnis zu Gott wieder in Ordnung gebracht und die verletzte Beziehung zu ihm geheilt werden muss. Wenn Sünde eine Verfehlung und ein Verstoß gegen die von Gott gesetzte Ordnung war, dann richtete sie sich gegen das durch Schöpfung und Heilsordnung gesetzte Verhältnis des Menschen zu Gott, dann war sie auch eine Verletzung des Hoheitsrechtes des verfügenden Gottes. Das betraf den einzelnen, der die Tat begangen und sich dabei verfehlt hatte. Es tangierte aber ebenso auch die Gemeinschaft, in die der Einzelmensch fest eingebunden war. Gottes Volk hatte gesündigt, seine Gottesbeziehung war beschädigt. Es war wie der schuldig gewordene Missetäter in seiner

Existenz bedroht. Natürlich galt dasselbe auch, wenn sich das Volk als solches oder insgesamt vergangen hatte. Dann hatte jeder gesündigt, selbst wenn er nicht persönlich an der sündhaften Tat mitgewirkt hatte.

Die Folgen der Sünde

Eine Bedrohung war die Sünde schon dadurch, dass sie schlimme Folgen nach sich zog. Die böse Tat setzte ein unheilvolles Geschehen in Gang, das mit dem Abschluss der Handlung nicht zu Ende war. Die Schuld blieb und mit ihr auch die böse Wirkung. Das Alte Testament bringt diesen Sachverhalt begrifflich so zum Ausdruck, dass Wörter wie Verfehlung (hattá) und Verkehrtheit (ʿawon) auch die bleibende Schuld und die Strafe bezeichnen. In dieser Auffassung wirkt sich die Erfahrung aus, die die Menschen bereits in alter Zeit gemacht haben, dass nämlich menschliches Tun nicht ohne Folgen bleibt. Die weisheitliche Lehre, in der die Lebenserfahrung gesammelt und gedeutet wurde, spricht hier von einem Zusammenhang des Tuns mit dem Ergehen. Dem Guten, dem Gerechten geht es gut. „Wer Unrecht pflügt, wer Unheil sät, der erntet es auch“ (Ijob 4,8). „Die böse Tat war nur die eine Seite der Sache, denn mit ihr war nun ein Böses in Lauf gesetzt, das sich früher oder später gegen den Täter und seine Gemeinschaft wenden musste. Die ‚Vergeltung‘, die den Bösen erreicht, ist nach dieser Vorstellung jedenfalls nicht ein nachträgliches forensisches Geschehen, das durch die Sünde in einem ganz anderen Bereich (nämlich bei Gott) ausgelöst wurde, sondern sie ist eine Ausstrahlung des nunmehr weiterwirkenden Bösen; in ihr erst kommt das von ihr ausgelöste Böse wieder zur Ruhe“ (5). Bleibende Folgen konnten dabei eintreten.

Sündenfolgen nicht an Jahwe vorbei

Dieser Vorgang, der bei einer guten wie bei einer schlechten Tat bis zu seinem entsprechenden guten oder schlimmen Ende abläuft, vollzieht sich nach Israels Glauben nicht an Jahwe vorbei oder gar gegen ihn in der Art eines unabhängigen Weltgesetzes, dem vielleicht sogar Gott selbst unterworfen wäre. Der Herr setzt diesen Tun-Ergehen-Zusammenhang in Gang und wacht darüber, dass er funktioniert. Er gibt dem Bösen, wie es wörtlich heißt, „seinen Weg auf seinen Kopf“ (1 Kön 8, 22). Jahwe muss also nicht eigens Strafen für die Sünde ersinnen. Er braucht nur ihre Wirkung in Gang zu setzen, um die böse Tat zu bestrafen. Er lässt bei einer Auflehnung gegen eine von ihm verfügte fremde Oberhoheit das Schwert gegen sein Volk kommen und wüten. Wenn sein Volk ihn verlässt, sich von ihm abwendet und anderen Göttern dient, dann wendet auch er sich ab, so dass es fremden Mächten ausgeliefert ist. Und dies bedeutet Not und Unheil.

Gott setzt aber nicht nur die schlimme Auswirkung, die eine Störung oder Missachtung der von ihm gegebenen Ordnung nach sich ziehen muss, in Funktion. Er selber verhängt auch Strafen über den, der gegen ihn oder seine von ihm erlassenen Anordnungen verstößt. Seine Anweisungen über das, was man in seinem Volk nicht tun darf, sind mit Strafandrohungen für den Fall der Übertretung versehen. So lässt er z.B. für den heidnischen Fruchtbarkeitskult, der Leben und Gedeihen ohne ihn erreichen will, Dürre und Hunger ins Land kommen. Die Gesetzesvorschriften im Pentateuch zeigen es deutlich auf, und die Gerichtsdrohungen der Propheten fügen zu den Scheltworten, in denen die begangene Sünde gerügt wird, die Ansage

der kommenden Strafe hinzu. Wegen der Vergehen wird der Herr zornig; es reagiert persönlich, engagiert und mit Leidenschaft. Denn er ist ein lebendiger Gott und nimmt es nicht hin, dass jemand seine Anordnungen, die er zum Besten der Menschen gegeben hat, missachtet und dass sie übertreten werden. Der Herr straft in seinem Zorn.

Muss Gott strafen?

Aber Jahwe ist keineswegs verpflichtet oder genötigt, dafür zu sorgen, dass der Tun-Ergehen-Zusammenhang gewährleistet ist, dass die bösen Folgen einer schlechten Tat auch wirklich eintreten. Das Buch Ijob verhandelt diese Frage ausführlich und intensiv. Es stellt dar, dass sowohl Ijob als auch seine Freunde meinen, Gott müsse auf jeden Fall entsprechend handeln: den Bösen bestrafen, den Gerechten aber von Not und Unglück befreien oder noch eher freihalten. Jahwes Antwort stellt unmissverständlich klar, dass er keines von beiden tun muss, sondern nach seinem weisen und für die Menschen undurchschaubaren Plan handeln darf. Er ist völlig frei, zu tun, was er will (6). Er tut seiner Göttlichkeit keinen Abbruch, wenn er anscheinend nicht straft oder belohnt, wie es menschlichem Handeln nach dem Grundsatz von Tat und Folge entsprechen müsste. Im Gegenteil, sein freies, unabhängiges Walten zeigt, dass er der mächtige Gott ist. Nur ein solcher Gott kann eine Hoffnung für den Menschen sein.

Gottes Freiheit als Hoffnung für die Menschen ...

„Gottes Handeln im Gericht ist nicht kurzschlüssig als Reaktion auf das Handeln des Menschen aufzufassen, so deutlich es auch darauf bezogen ist. Jahwes Macht und Herrlichkeit setzt sich nach seinem Willen und Plan in der Welt durch. Menschliches Versagen oder Gegenplanen kann das Handeln Gottes nicht aufhalten, noch auch seinen Ratschluss letztlich ändern. Gottes Ratschluss kommt zum Ziel“ (7). Es fragt sich daher, welchen Inhalt und welche Zielrichtung das göttliche Planen hat. Jahwe selber antwortet in einem Prophetenwort aus der Zeit der Babylonischen Gefangenschaft: „Ich, ich kenne meine Pläne, die ich für euch habe – Spruch des Herrn –, Pläne des Heils und nicht des Unheils; denn ich will euch eine Zukunft und eine Hoffnung geben“ (Jer 29, 11). An dem Heilswillen Gottes zweifeln auch die Propheten nicht, die in seinem Auftrag Unheil für sein Volk ansagen müssen.

... durch Beseitigung der Sünde

Darum gibt es eine Hoffnung, dass das gestörte Verhältnis zu Gott wieder in Ordnung kommen kann. Soll dies geschehen, muss mit den Auswirkungen der Sünde auch das Böse der Tat weggenommen werden. Denn dieses ruft die fortwährenden schlimmen Folgen hervor. Nach einem Wort des Propheten Hosea ist der Herr bereit, von seinem strafenden Zorn Abstand zu nehmen, also die Auswirkungen der Sünde nicht eintreten zu lassen: „Wie könnte ich dich preisgeben, Efraim, wie dich aufgeben, Israel? ... Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf. Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken und Efraim nicht noch einmal vernichten. Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte. Darum komme ich nicht in der Hitze des Zorns“ (Hos 11, 8f). Damit aber die bösen Folgen der Sünde nicht doch wieder aufleben, muss sie selbst beseitigt werden. Erst dann besteht keine Gefahr mehr, dass sie das Gottesverhältnis des Volkes und des einzelnen stört und belastet. Um die

Lösung dieses Problems hat das Gottesvolk des Alten Bundes gerungen. Dazu hat sich Gott in Wort und Tat geäußert. Die Botschaft des Neuen Bundes baut darauf auf.

III. Bußriten als Eingeständnis der Sünde und Bitte um Wegnahme der Schuld

Israel als Volk des Herrn und sicherlich auch bereits seit alter Zeit der einzelne Israelit vollzogen, nachdem sie durch die eingetretene göttliche Strafe oder das mahnende und drohende Prophetenwort erkannt hatten, dass sie verfehlt hatten, bestimmte Handlungen, die man als Bußriten bezeichnet. So bekannte David nach Ehebruch und Mord, als ihm der Prophet Natan seine Schuld vorhielt: Ich habe gegen den Herrn gesündigt! Er fastete streng, betete zu Jahwe und schlief auf der bloßen Erde (2 Sam 12,16). Es war das öffentliche, seiner ganzen Umgebung sichtbare Eingeständnis seiner Sünde. Zugleich war es die inständige Bitte, der Herr möge das Unheil wieder abwenden, das er zur Strafe hatte eintreten lassen: das aus dem Ehebruch stammende Kind war nämlich erkrankt. Schließlich brachte das Verhalten Davids zum Ausdruck, dass er sich vor Gott demütigte. Er zeigte, wie schwach, armselig und fehlsam er als Mensch war, ein König zwar, aber schuldig geworden gegenüber dem gewaltigen Gott, der ihn erwählt, geführt und mit seinem hilfreichen Beistand geradezu verwöhnt hatte.

Bußriten, zu denen in biblischer Zeit auch das Tragen eines härenen Gewandes, das Einreißen der Kleider, das Sitzen in der Asche und das Bestreuen des Kopfes mit Erde gehören, sind Zeichen für die Einsicht, dass Sünde den Menschen belastet und ihn in Trauer versetzt, weil sie die Beziehung zu seinem Gott gefährdet oder unterbrochen hat. Sie stellen ebenso auch die flehentliche Bitte an Gott dar, Strafe nicht zu verhängen oder zu beenden und durch Wegnahme der Schuld die heilvolle Gottesbeziehung wieder herzustellen. Sie vermögen nicht die Sünde zu tilgen; dazu ist der Mensch von sich aus nicht in der Lage. Der heidnische, aber gottesfürchtige König von Ninive, dessen Bewohner sich auf die Androhung des göttlichen Strafgerichts durch Jona hin in Bußgewänder gekleidet und gefastet hatten, sieht dies sehr klar. Er sagt: „Wer weiß, vielleicht reut es Gott wieder, und er lässt an von seinem glühenden Zorn, so dass wir nicht zugrunde gehen“ (Jona 3, 9).

Fasten und Almosen

Im Alten Testament ist das Fasten, wenn es nicht einfach nur Zeichen der Trauer ist, ein „Bekennnis der Unterwerfung unter die verfügte Not“ (8). Das Fasten allein bewirkt nicht die Wegnahme von Sünde und Schuld, es dient nur zur Vorbereitung und Verstärkung des Bittgebets. Insofern hat es anscheinend seinen festen Platz im Bußgottesdienst, wie ihn der Prophet Joël verlangt: „Ordnet ein heiliges Fasten an, ruft einen Gottesdienst aus! Versammelt die Ältesten und alle Bewohner des Landes beim Haus des Herrn, eures Gottes, und schreit zum Herrn!“ (Joël 1, 14) (9) Der Verzicht auf Nahrung an sich und allein hat keine sündentilgende Kraft, er kann Gott nicht zwingen, sondern ihn nur ausdrücklich mit dem Hinweis auf die Abhängigkeit und Bedürftigkeit seines Volkes um sein Eingreifen bitten. Hierin unterscheiden sich die Lage und die Möglichkeit, die die Gemeinde hat, nicht von denen des Einzelnen.

Auch eine große Zahl von Teilnehmern und eine besondere Intensität der Bußriten setzen Menschen nicht in die Lage, Sünde und Schuld wegzuschaffen.

Ebenso ist es beim Verzicht auf Besitz und Eigentum, der einem Mitmenschen zugutekommt. „Loskaufen kann doch keiner den anderen noch an Gott für ihn ein Sühnegeld zahlen“ (Ps 49, 8). So darf Almosen, das man den Bedürftigen um Gottes willen gibt, nicht aufgefasst werden. Es nimmt von sich aus weder eigene noch fremde Vergehen und ihre Auswirkungen hinweg. Dennoch wird dem Almosen in der Heiligen Schrift spätalttestamentlicher Zeit eine sühnende Kraft zugeschrieben: „Wie Wasser loderndes Feuer löscht, so sühnt Mildtätigkeit Sünde“ (Sir 3, 30). „Barmherzigkeit rettet vor dem Tod und reinigt von jeder Sünde“ (Tob 12, 9). Doch das geschieht nicht automatisch. Daniel (4, 24) sagt, in welcher Richtung solche Aussagen zu verstehen sind. „Lösch deine Sünden aus durch rechtes Tun, tilge deine Vergehen, indem du Erbarmen hast mit den Armen“. Almosengeben ist der Ausdruck dafür, dass der Mensch das Rechte tun will, Gerechtigkeit zu üben sich vorgenommen hat, bestrebt ist, sich so zu verhalten, wie es Gott und die Menschen von ihm erwarten können. Er zeigt dadurch – besonders wohl im Blick auf das Deuteronomium, wo die Sorge für die Benachteiligten (Witwen, Waise, Fremde, Leviten) mehrfach geboten wird, und auch auf prophetische Forderung (vgl. Jes 58, 1-14) –, dass er bereit ist, den Willen Gottes zu tun. Er manifestiert dadurch, dass ihm an der rechten Beziehung zu Gott gelegen ist; er bringt zum Ausdruck, dass er sie wiederhergestellt und aufrechterhalten sehen möchte (10).

So muss man dem Urteil des Engels Rafael zustimmen: „Es ist gut, zu beten und zu fasten, barmherzig und gerecht zu sein“ (Tob 12, 8). Diese Zusammenstellung zeigt wohl auch, dass man in äußeren Bußriten und Übungen nicht die volle Gerechtigkeit gesehen hat, sondern nur Anzeichen dafür, dass der Mensch nach ihr strebte. Auch der Prophet, der zum Bußgottesdienst ruft, sieht und beurteilt die Bußriten in dieser Weise. Sie müssen Zeugnis für eine innere Haltung sein, auf die es vor allem ankommt und ohne die die Sünde samt ihren Folgen nicht überwunden werden kann: „Spruch des Herrn: Kehrt um zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen. Zerreißt eure Herzen, nicht eure Kleider und kehrt um zum Herrn, eurem Gott! Denn er ist gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Güte, und es reut ihn, dass er das Unheil verhängt hat“ (Joël 2, 12f). Die genannten Bußriten werden umschlossen von einem Aufruf, müssen also von einer Haltung umfassen sein, auf deren Erweis eine göttliche Verheißung gerichtet ist. Von beiden, von dieser menschlichen Haltung und von der göttlichen Verheißung, ist im Folgenden zu reden.

IV. Umkehr ist unerlässlich

Um die Sünde aus der Welt zu schaffen, muss also im Inneren des Menschen etwas Wesentliches vorgehen, sich ein Wandel vollziehen. Die Heilige Schrift nennt dies Umkehr. Umkehren muss ein Mensch, der den rechten Weg verlassen hat und in die Irre gegangen ist, falls er nicht Schaden erleiden oder zugrunde gehen will. Er braucht nicht unbedingt den Ausgangspunkt aufzusuchen, aber die richtige Richtung muss er wählen. Das sind nach deutero-

nomischer Theologie die „Wege Jahwes“, die er in seiner Weisung, in seinem Gesetz gewiesen hat (Dt 8, 6 u.ö.). Zurückkehren muss einer, wenn er etwas oder jemand verlassen hat, von dem er nicht weggehen durfte. Hat Israel seinem Gott den Rücken gekehrt, ihn verlassen (11), bleibt ihm, wenn er dem Unheil entrinnen will, keine andere Wahl, als zu ihm zurückzukehren. Beides, Umkehr und Rückkehr, ist notwendig, um von der Sünde loszukommen und dem Verderben, das sie nach sich zieht, zu entgehen.

Der – oft vergebliche – Umkehrruf der Propheten

Die Propheten sehen dieses Erfordernis in aller Deutlichkeit und machen es dem Volk nachdrücklich bewusst (12). Allerdings müssen sie feststellen, dass Israel dazu nicht bereit ist und sich somit das Gericht Jahwes zuzieht. Hosea, der das Verhältnis Jahwes zu seinem Volk mit dem Bild der Ehe umschreibt, um die innige Verbindung hervorzuheben, sieht sich gezwungen zu sagen: „Ihre Taten verhindern, dass sie umkehren zu ihrem Gott“ (5, 4). Und der Herr selber muss feststellen: „Je mehr ich sie rief, desto mehr liefen sie von mir weg. Sie opferten den Baalen und brachten den Götterbildern Rauchopfer dar“ (11, 2). Am 4, 6-11 fügt hinzu, dass auch alle Strafen, die Gott verhängte, das Volk nicht zur Einsicht brachten: „Und dennoch seid ihr nicht umgekehrt zu mir“, sagt der Herr fünfmal in diesem Text. Jesaja muss das Gotteswort verkünden: „So spricht der Herr, der Heilige Israels: Nur in Umkehr und Ruhe liegt eure Rettung, nur Stille und Vertrauen verleihen euch Kraft. Doch ihr habt nicht gewollt“ (30, 15). Das Ergebnis seiner Verkündigung ist bedrückend. Sie hatte ein negatives Ziel erreicht, nämlich dass Israel „sich nicht bekehrt und nicht geheilt wird“ (6, 10).

Heilserwartung durch Rückkehr zu Jahwe

Dennoch lässt der Herr den Ruf zur Umkehr ergehen. Jeremia war wohl der erste, der ihn direkt und als Aufforderung aussprechen durfte. Von der Heilserwartung, die er für das Nordreich Israel hegte – er hoffte auf eine Rückkehr aus der assyrischen Gefangenschaft – eröffnete sich ihm der Blick für etwas viel Wesentlicheres: Erst die Rückkehr zu Jahwe könnte die zerbrochene Gemeinschaft mit ihm wieder heilen und damit auch ein Ende der Verbannung herbeiführen. Der Herr selbst ruft seinem Volk zu: „Kehrt um, ihr abtrünnigen Söhne, ich will eure Abtrünnigkeit heilen“ (Jer 3, 22). So nimmt auch der spätere Anhang zum Hoseabuch (14, 2-9), der bereits auf das Ende des Staates Israel zurückschaut, die Einladung auf: „Kehrt um, Israel, zum Herrn, deinem Gott! Denn du bist zu Fall gekommen durch deine Schuld. Kehrt um zum Herrn, nehmt Worte (der Reue) mit euch und sagt zu ihm: Nimm alle Schuld von uns und lass uns Gutes erfahren!“ (14, 2f). Auch das deuteronomistische Geschichtswerk (Jos und 2 Kön) nimmt das von Jeremia stark betonte Thema „Umkehr“ auf und verlangt eine Rückkehr zum Herrn mit ganzem Herzen und ganzer Seele in der Zuwendung zu Jahwe durch Gebet und das Hören auf seine Stimme, den Gehorsam seinem erklärten Willen gegenüber. Die Umkehr ist „Hingabe des Menschen an Gott.“ Sie beinhaltet die Absage an die Sünde und formuliert „die Bitte um Vergebung der Schuld, weil sich durch die Vergebung das Verhältnis des Menschen zu Gott ändert und ein neues Dasein möglich wird“ (13).

Aber kann der Mensch dies leisten? Die Propheten mussten die Erfahrung machen und erkennen, dass er von sich aus und allein nicht dazu fähig ist. Jeremia „hört auf den Höhen das

Weinen und Flehen der Söhne Israels: Da sind wir, wir kommen zu dir; denn du bist der Herr, unser Gott“ (3, 21f). Aber es ist eine prophetische Vision, Ausblick auf eine erhoffte Zukunft. Hosea wünscht zwar, dass das Volk sprechen möge: „Kommt, wir kehren zum Herrn zurück“, weiß aber, dass Gott dazu sagen muss: „Eure Liebe ist wie eine Wolke am Morgen und wie der Tau, der bald vergeht“ (6, 1.4). Er ist auch wie die anderen Propheten zu der Einsicht gelangt, dass der Mensch sich nicht selbst aus dem Unheil befreien kann, in das er sich verstrickt hat. Die Umkehr geschieht vielmehr in Gott, vom richtenden und strafenden zum gnädigen Gott (Hos 11, 1-11). Er macht es möglich, dass das Volk umkehren kann. So vermag es zu sprechen: „Führ mich zurück, umkehren will ich; denn du bist der Herr, mein Gott. Ja, nach meiner Umkehr fühle ich Reue, nachdem ich zur Einsicht gekommen bin, schlage ich an meine Brust“ (Jer 31, 18f).

Umkehr als Gnadenwirken Gottes und Tun des Menschen

Die prophetische Verkündigung machte die Umkehr von dem zuvorkommenden Gnadenwirken Gottes anhängig, bezeichnete sie aber ebenso als ein vom Menschen gefordertes Tun und legte Wert darauf, dass sie als eine das ganze Wesen des Menschen umfassende Hinwendung zu Gott begriffen werde.

... auch in der Botschaft Jesu

Jesus nimmt die prophetische Umkehrpredigt auf. Als Zusammenfassung der Botschaft Jesu bringt Markus (1, 15) das Jesuswort: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ Anders als Johannes, der Täufer, setzt Jesus den Akzent dabei nicht auf das drohende Gericht Gottes, sondern auf die Frohbotschaft vom liebenden und gnädigen Vater, den sich erbarmenden Gott. Diese muss im Glaubensgehorsam ergriffen werden. Die Umkehrforderung wird dann in der apostolischen Verkündigung an das ganze Volk und an alle Völker weitergegeben (Apg 2, 38 u.ö.). Gottes letzte entscheidende Offenbarung in Jesus Christis fordert letzte unbedingte Entscheidung vom Menschen: radikale Umkehr, Wandlung des Wesens, endgültige Abkehr vom Bösen, eschatologische Hinkehr zu Gott im ganzen Gehorsam. Die Umkehr ist Gottes Geschenk und hört doch nicht auf, verpflichtende Forderung zu sein (14).

V. Das durch die Sünde gestörte Gottesverhältnis wird durch Sühne und Versöhnung wieder in Ordnung gebracht

Umkehr hin zu Gott ist die Voraussetzung dafür, dass die Beziehung des Menschen zu Gott wiederhergestellt werden kann. Aber damit ist es nicht getan, denn noch besteht trotz guten Willens des Menschen die Sünde. Nach biblischem Zeugnis sind Sühneriten notwendig, um sie unschädlich zu machen. Solche kultische Begehungen hat Israel sicher von seinen Nachbarn übernommen und auch nicht ohne Blick auf die Vorstellungen und Kulthandlungen anderer Völker ausgestaltet. Es kannte Sünd- und Schuldopfer verschiedener Art und unterschiedlicher

Zielrichtung (Lev 1-7) und auch einen eigenen Versöhnungstag mit ausgedeutetem Ritual, in dem fremde Einflüsse, wie etwa der Sündenbockritus wirksam wurden (Lev 16).

Ist Sühne ein Zudecken oder Abwischen?

Mittels des Sündenbocks, dem die Sünden des Volkes auferlegt wurden, sollten sie weit weg in die Wüste getragen werden. Durch die Opfer sollten sie getilgt, unschädlich gemacht werden. Die biblischen Texte sprechen dabei von „sühnen“ (kipper), einem Wort, dessen genaue Bedeutung bis heute umstritten ist. Vielfach wird es im Sinne von „zudecken“ verstanden, so dass Gott dann die Sünde nicht mehr vor Augen hat und der Mensch vor ihr und den bösen Folgen abgeschirmt ist. Doch es scheint eher „abwischen“ zu bedeuten, so dass die Sünde wie eine anhaftende Unreinheit weggewischt wird und verschwindet, nicht mehr existiert (15).

Das (stellvertretende) Sünd-, Schuld- und Sühneopfer ...

Welche Vorstellungen, vielleicht aus alten Zeiten überkommene, Israel damit verbunden hat und wie es sich die sühnende Wirkung des Opfers dachte, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich glaubte es nicht, dass die Sünden auf das Opfertier übertragen werden; denn ein Sühneopfer gilt teilweise als etwas Hochheiliges (Lev 6, 18), auch wenn es geradezu „Sünde“ genannt wird. Darum darf man sicherlich auch 2 Kor 5, 21 nicht so auffassen, als habe Gott seinen Christus zur Sünde gemacht; Sündopfer wäre wohl der bessere Ausdruck. Beim Sünd- und Schuldopfer spielt das Blut eine besondere Rolle. In ihm ist das Leben eines lebendigen Wesens (Lev 17, 11). Das Leben gehört Gott; darum muss es ihm bei jeder Schlachtung, also auch beim Opfer, zurückgegeben werden. Hier aber kommt gewiss noch der besondere Gedanke der Stellvertretung zum Tragen: Das Leben des Opfers wird für das verwirkte Leben des Sünders hingegeben (16). Überhöht wird diese Auffassung und damit auch in gewisser Weise bestätigt durch den leidenden Gottesknecht (Jes 52,13 - 53,12), „der sein Leben als Sühnopfer hingab (V. 10) und „sein Leben dem Tod preisgab und sich unter die Verbrecher rechnen ließ. Denn er trug die Sünden von Vielen und trat für die Schuldigen ein“ (53, 12).

... als Mittel zur Beseitigung der Sünde?

Hatte also Gottes Volk mit den Sünd- und Schuldopfern ein wirksames Mittel in der Hand, um die Sünden zu beseitigen und unschädlich zu machen? Hat es geglaubt, dass es auf Jahwe einwirken kann, der dann die Sünden vergeben muss? Es war doch der Überzeugung, dass der Herr, wenn die Riten vollzogen würden, die Sünden vergebte. Es mag sein, dass manche dieser Auffassung waren; die alttestamentlichen Schriften teilen sie nicht. Man kann das wohl schon daraus ersehen, dass allem Anschein nach „der Sühnevorgang für den Jahwegläubigen nicht völlig einsichtig und rational“ zu verstehen war. Er wusste nur, dass Jahwe anlässlich des Opfers handelte und Sünde verzieh. Gott war es, der Sühne für die Sünde wirkte. Allerdings war dabei im Opfer auch die Leistung des Menschen gefordert. Und „wer sich dem Sühneverfahren unterwarf, bewies damit seine Einsicht in die Notwendigkeit der Sühnung“ (17). Aber er musste davon überzeugt sein, dass er selbst die Sühne nicht zu bewirken vermochte. Denn wenn das Alte Testament von ihr redet, ist stets Gott oder der in seinem Auftrag handelnde Priester Subjekt. Anscheinend hat der Gedanke der Sühne in Israels Glaubensvorstellungen

eine Entwicklung durchgemacht, im zweiten Tempel hatte die Sühne eine überragende Bedeutung. Immer aber ist klar, dass nur Gott die Sünde vergeben kann. Sühneriten sind ein Anlass dazu.

VI. Sühne und Versöhnung sind Gabe Gottes

Es wäre also eine arge Verkenntnis des biblischen Befundes und schon der alttestamentlichen Aussagen über Sühne und Versöhnung, wollte man annehmen, der Mensch könnte beides von sich aus erreichen oder es auch nur versuchen wollen. Er darf die Sühneriten, die Schuld- und Sündopfer nicht so missverstehen, als könne er durch sie auf Gott Einfluss nehmen, vielleicht gar in dem Sinne, dass er sich dadurch selbst erlöse. In dieser Weise konnte Israel den Opferkult nicht auffassen. Von einer Selbsterlösung des Menschen kann in der Sicht des Alten Testaments keine Rede sein (18). Denn nur Jahwe kann die Sünde vergeben, der Priester vollzieht nur die Sühnehandlung (vgl. Lev 4, 31). Gott kann aber auch die Vergebung verweigern (2 Kön 24, 4). Es steht allein bei ihm, ob er die Sünde tilgen will oder nicht; er sagt: „Ich gewähre Gnade, wenn ich will, und schenke Erbarmen, wem ich will“ (Ex 33, 19). Der Mensch aber darf darum bitten, dass Gott ihm die Sünden verzeiht (19); denn bei aller göttlichen Freiheit gegenüber menschlichem Flehen beherrscht der Heilswille Gottes sein Handeln unter den Menschen.

So hatte sich der Herr von Anfang an seinem Volk geoffenbart: „Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue: Er bewahrt Tausenden Huld, nimmt Schuld, Frevel und Sünde weg, lässt aber (den Sünder) nicht ungestraft; er verfolgt die Schuld der Väter an Söhnen und Enkeln, an der dritten und vierten Generation“ (Ex 34, 6f). Im Übrigen muss Gott, wie auch dieses heilvolle Wort deutlich macht, mit der Vergebung nicht auch in jedem Fall die Strafe beenden oder erlassen. Wenn er es tut, ist es ein Akt seiner Gnade.

Gottes Erbarmen und Freiheit

Sein Heilswille und sein Erbarmen sind es auch, die ein Opfer befähigen, Sühne für die Sünde zu schaffen und Versöhnung zwischen Gott und Menschen zu wirken. Er hat dem Opferblut die entsprechende Kraft verliehen: „Die Lebenskraft des Fleisches sitzt nämlich im Blut. Dieses Blut habe ich euch gegeben, damit ihr auf dem Altar für euer Leben Sühne vollzieht“ (Lev 17, 11). Darauf darf Gottes Volk vertrauen. Wenn es beim Opfer in rechter Gesinnung verfährt, seine Schuld erkennt und bekennt, um Vergebung bittet und an das Erbarmen des Herrn appelliert, kann es mit Recht Verzeihung erwarten. „Zu beachten ist jedoch, dass Gottes Freiheit in Strafe und Vergebung durch die zuversichtliche Berufung auf seine Selbstbindung nicht angetastet wird“ (20). Er ist es, der das gestörte oder zerbrochene Verhältnis zwischen ihm und seinem Volk wie auch dem einzelnen wieder herstellt; er gewährt Versöhnung und bewirkt sie auch.

Sündenvergebung und Versöhnung im Neuen Testament

Das gilt ebenso für die neutestamentliche Heilswirklichkeit, die mit uns in Jesus Christus gegeben ist als einer Gabe Gottes: „Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, Sühne wirksam durch Glauben“ (Röm, 3, 25). „In den synoptischen Evangelien und in der Apg ist die Sündenvergebung ein zusammenfassender Ausdruck für das, was die Menschen nötig haben und was Jesus bzw. die Taufe in seinem Namen schenken kann... Die übrigen Schriften des NT vermeiden diesen prägnanten soteriologischen Ausdruck und sprechen stattdessen von Versöhnung, Erlösung, Rechtfertigung usw.“ (21). Zwar trifft es zu, dass von Versöhnen und Versöhnung im Neuen Testament nicht gerade häufig gesprochen wird; doch der Sachverhalt, dass durch die Vergebung der Sünden kraft der gehorsamen Todeshingabe Jesu der menschliche sündhafte Ungehorsam aufgehoben und Heil geworden ist, wird bekanntlich im Neuen Testament mit aller Eindringlichkeit breit bezeugt. Das Stichwort „versöhnen“ aber hat doch eine gewichtige Funktion im Gesamt der Aussagen, die das Erlösungswirken Jesu Christi darstellen und ausdeuten. Es weist darauf hin, dass in ihm das Verhältnis des Menschen zu Gott wieder in Ordnung gebracht wurde. Grundsätzlich, ein für allemal und dauernd, so dass es keiner anderen Opfer mehr bedarf, „da wir mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes“ (Röm 5, 10). Versöhnung ist auch hier wie in Mt 5, 24 die „Beendigung von Gegnerschaft und wird nach V. 11 als Gabe des bis dahin zürnenden Gottes gewährt. Ihr Ziel und Ergebnis ist der Frieden mit Gott von 5, 1 und ihr Merkmal der ungehinderte Zugang zu Gott von 5, 2“ (22).

Jesus Christus als Sühne für die Sünden der Welt

Jesus Christus, der Gerechte, „ist die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern für die der ganzen Welt“ (1 Joh 2, 2). Das ist nicht nur so zu verstehen, dass Gerechte, die unschuldig leiden, damit die Sünden des ganzen Volkes sühnen. Gott hat ihn vielmehr zum Sündopfer gemacht, so dass wir „durch sein Blut gerecht gemacht sind“ (Röm 5, 9). „Die eschatologische Versöhnung gibt es also „nicht ohne das in 3, 25 genannte ‚Sühnemittel‘, das der sterbende Christus selber ist, nicht ohne seine Mittlerschaft und Stellvertretung“ (23). Sie wird im Glauben angenommen.

Dass ein Mensch diesen Glauben hat und Versöhnung von Gott erbittet und annehmen will, zeigt er dadurch, dass er selbst Versöhnung gewährt gegenüber seinem „Bruder“ (Mt 5, 24) und sie akzeptiert, ganz gleich, ob der andere oder er selber schuldig ist. „Ohne Versöhnung mit dem Bruder ist Gemeinschaft mit Gott nicht möglich. Nach der Schuld des anderen ist gar nicht zu fragen, es genügt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat“ (24). Die Versöhnungsbereitschaft darf kein bloßes Lippenbekenntnis sein. Wer von Gott Vergebung erwartet und erbittet, muss sie zuvor seinen Mitmenschen gewährt haben. So steht es im Gebet des Herrn: „Und erlass uns unsere Sünden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben“ (Mt 6, 12).

Berufen zum „Dienst an der Versöhnung“

Der mit Gott Versöhnte darf dann auch, vom Herrn dazu berufen, im „Dienst der Versöhnung“ (2 Kor 5, 18) stehen. Dabei ist die Aufgabe nicht, auf Gott einwirken zu wollen, dass er sich mit

den Menschen versöhne. Das hat er bereits in Christus getan. Es ist auch hier ganz klar, dass nirgendwo wir Gott mit uns versöhnen, denn stets ist es Gott, der versöhnend handelt, wie er auch bereits den alttestamentlichen Opfern die versöhnende Kraft eingestiftet hatte. Er hebt in Jesus Christus die Feindschaft auf, in die sich die Menschen durch ihre Sünde gebracht haben (Röm 5, 10). Christus ist unser Friede und unsere Versöhnung mit Gott (Eph 2, 14; 1 Joh 2, 2). In ihm, der unser Bruder geworden ist, sind die Menschen auf neue, einzigartige und wirksame Weise miteinander verbunden. Versöhnung untereinander sollte deshalb möglich sein. Zudem ist es sein Gebot.

Anmerkungen:

- (1) Vgl. besonders G. von Rad, *Theologie des Alten Testaments I*, München 1958, hier 262; W. Eichrodt, *Theologie des Alten Testaments II*, Göttingen (4) 1961, 264-274.
- (2) Vgl. die einschlägigen Artikel im *Theologischen Handwörterbuch zum Alten Testament*, Bd. 1-3, München (3) 1979.
- (3) Vgl. Jes 10, 5-34; 13; 14; Jer 46, 2-26; Ez 28.
- (4) Vgl. H. W. Wolff, *Dodekaphropheten 1, Hosea*, Neukirchen 1961, hier XXI; ders. *Joël und Amos*, ebd. 1969, hier 126.
- (5) G. von Rad, a.a.O. 262 f.
- (6) Vgl. das Wort Elis, nachdem Samuel die Strafe für die Vergehen seiner Söhne verkündet hat: „Es ist Jahwe, er tue, was ihm gefällt“ (1 Sam 3, 18).
- (7) J. Fichtner, *Die „Umkehrung“ in der prophetischen Botschaft*, in: *Gottes Weisheit. Gesammelte Studien zum Alten Testament*, Stuttgart 1965, 44-51, 51.
- (8) H. W. Wolff, *Joël und Amos 38*. Vgl. auch W. Rudolph, *Joël, Amos, Obadja, Jona*, Gütersloh 1971, 47.
- (9) Vgl. die weitere Entfaltung dieses Aufrufs in Joël 2, 12-17.
- (10) Vgl. den Zusammenhang von „Gerechtigkeit“ und „Almosen“ in frühjüdischer Theologie, in: *ThWNT II* 474-483, 476.
- (11) Vgl. Jes 1, 4; Jer 7, 24; Jos 24, 20.
- (12) Siehe G. Fohrer, *Umkehr und Erlösung beim Propheten Hosea*, in: ders. *Gesammelte Studien zur alttestamentlichen Prophetie (1949-1965)*, Berlin 1967, 222-241.
- (13) G. Fohrer, a.a.O. 231 f.
- (14) Vgl. *ThWNT IV* 997 f.
- (15) Vgl. *ThWNT I* 842-847.
- (16) Zur ganzen Problematik siehe: K. Ellinger, *Levitikus (HAT I/4)*, Tübingen 1966, zu Lev 4 und 17, 11.
- (17) *THAT I* 854.
- (18) So kann man den Kult, wenn man bei der alttestamentlichen Auffassung bleibt, mit L. Köhler, *Theologie des Alten Testaments*, Tübingen (4) 1953 § 57 nicht deuten. Gott ist stets Subjekt von „vergeben“.
- (19) Siehe Ps 25; 86; 103; 130; 1 Kön 8; Neh 9; Dan 9.

(20) W. Eichrodt, a.a.O. 331.

(21) RGG VI 511.

(22) E. Käsemann, Erwägungen zum Stichwort „Versöhnungslehre“ im Neuen Testament, in: Zeit und Geschichte, hg. v.E. Dinkler, Tübingen 1964, 47-59, 48.

(23) Ebd. 49.

(24) R. Schnackenburg, Matthäusevangelium 1, 1-16, 20 (NEB NT 1/1), Würzburg 1985, 54.

Aus:

Helmut Erharter, Rudolf Schwarzenberger (Hg.), Versöhnte Christen – Versöhnung in der Welt. Bußpastoral und Bußpraxis heute, Herder Wien – Freiburg –Basel 1986